

Leseprobe aus: „Darum machen wir das. Pflegeeltern von Kindern mit Behinderung - Deutungsmuster und Bewältigungsstrategien.

Vorwort von Prof. Dr. Klaus Wolf

Menschen in unserer Zeit und in unserer Gesellschaft sehen sich oft in einer besonderen Verantwortung das, was sie tun und auch das, was sie sich an Belastungen zumuten, vor sich selbst zu rechtfertigen. Sie können sich ihr Glück oder Unglück weniger als vielleicht Menschen zu anderen Zeiten als ein Schicksal erklären, das sie nicht beeinflussen können und dem sie ausgeliefert sind. Sie können und müssen sich eher als Akteure ihres Lebens verstehen, die Entscheidungen treffen, für sich selbst verantwortlich sind und die sich die Folgen der Wahl, die sie getroffen haben, zuschreiben.

Das gilt auch für Pflegeeltern, schon alleine deswegen, weil sie als Menschen in unserer Zeit beeinflusst sind von solchen Gefühls- und Denkmustern – wie alle anderen auch. Es gilt aber für sie zusätzlich in besonderer Weise, weil sie sich aktiv entschieden haben, ein Pflegekind aufzunehmen. Bei ihnen ist die Familienplanung fast idealtypisch ein Planungs-, Vorbereitungs-, Bewerbungs-, und Entscheidungsprozess. Sie lösen Verwaltungsakte aus und unterschreiben Dokumente bevor das Kind bei ihnen ist und hätten es auf jeder Stufe des Prozesses ganz leicht verhindern und sich anders entscheiden können.

Für Pflegeeltern, die ein Kind mit Handicap aufnehmen, gilt das noch einmal in einer anderen Weise: Warum ausgerechnet ein Kind mit schweren Behinderungen, vielleicht mit begrenzter Lebenserwartung aufnehmen? Das fragen nicht nur andere, sondern darauf müssen sie auch vor sich selbst eine Antwort finden und diese Antwort immer wieder weiterentwickeln. Wie machen sie das? Was erschwert es ihnen und was macht es leichter? Wie entstehen stabile Antworten und wo können sie erodieren und vielleicht sogar zusammenbrechen?

Dirk Schäfer – ein wichtiges Mitglied der Forschungsgruppe Pflegekinder an der Universität Siegen – hat in seiner Diplompädagogik Abschlussarbeit untersucht, mit welchen Belastungen und Aufgaben und welchen personalen und sozialen Ressourcen solche Bewältigungsprozesse ablaufen. Er tut dies in einer ausführlichen Einzelfallstudie, auf der Basis von Interviews mit einer Pflegemutter und einem Pflegevater.

In Forschungsmethoden Unerfahrene fragen manchmal: Ist das denn überhaupt repräsentativ? Ein ausführlich analysierter Fall soll für alle Pflegemütter und Pflegemütter stehen? Das ist offensichtlich abwegig. Der Autor hat ganz besondere Pflegeeltern befragt, eindrucksvolle Menschen, die sich manchmal verblüffende Lösungen einfallen lassen, echte Originale. Deren Bewältigungsversuche werden herausgearbeitet.

Hier geht es darum, einen Einzelfall exemplarisch in seinen sehr differenzierten Facetten zu analysieren, theoretische Kategorien zu entwickeln, mit denen die dort beobachteten Phänomene erklärt werden können und dafür passende Begriffe zu finden. Diese können dann für das Verstehen auch anderer Fälle verwendet werden. Auf diese Weise ragend die Ergebnisse weit über den untersuchten Fall hinaus: Sie liefern Theorie gestützte Perspektiven, begriffliche Werkzeuge und lenken die Aufmerksamkeit auf Zusammenhänge, die im Allgemeinen relevant sind.

Zur Frage, was Pflegeeltern brauchen, gibt es alle möglichen Aussagen: Erfahrungsberichte, interessen geleitete Statements, steile Thesen und manchmal gut begründete Forderungen. Wir empfehlen zur Beantwortung der Fragen auch hier, ein empirisch abgesichertes, überprüfbares Vorgehen, kurz die realistische Wende auch in der erziehungswissenschaftlichen Forschung zu Pflegefamilien, die Beantwortung strittiger Fragen auf der Basis empirischer Ergebnisse.

Der explorative Zugang von Dirk Schäfer ermöglicht es, an Stelle der Vermessung und Bewertung von Motivationen – insbesondere auch statt einer Pathologisierung von Motiven – einen zunächst ethnografischen Blick einzunehmen: Wie machen die Menschen es? Wie entwickeln sie ihre individuellen Sinnkonstruktionen? Was gewinnen sie dabei, welchen Aufwand müssen sie dafür treiben?

Der analysierende Zugang, der hier entwickelt wurde, nimmt die subjektive Seite dieser Prozesse der Bewältigung und der Hilfeleistung in den Blick. So wird deutlich, wie sie in einem Geflecht von Einflussfaktoren stattfinden und welche Wechselwirkungen wichtig sind. Die Komplexität wird zugänglich. So komplex die Zusammenhänge sind – wenn wir zielgerichtet handeln und gut verstehen wollen, müssen wir uns ihr aussetzen. Das geschieht

in dieser Arbeit in einer lebendigen Sprache mit eindrucksvollen Beispielen, also gar nicht mühsam für die Leser.

Die Bedeutung der so gewonnenen Antworten für die Praxis liegt nahe: Welche Dienstleistungen kann ein leistungsfähiger Dienst den Pflegeeltern bei dieser und für diese schwierige und anspruchsvolle Arbeit anbieten? Damit lassen sich Qualitätskriterien von Diensten begründen: Was habt ihr zu bieten? Welchen Nutzen haben die Menschen?

Außerdem lässt sich der hier entwickelte Zugang auch über Phänomene von Pflegeeltern hinaus anwenden. Auch andere Eltern entwickeln Sinnkonstruktionen und können in Situationen kommen, in denen sie den Sinn verlieren und wiedergewinnen müssen. Das ist ebenfalls ein Anspruch von Forschung: Die untersuchten Fragestellungen und die Ergebnisse in einem allgemeineren Rahmen zu betrachten und anschlussfähig zu machen. In dieser Lesart liefert die Untersuchung auch Anregungen für Themen, die sich nicht auf Pflegefamilien beziehen, sondern auf Menschen, die andere betreuen oder erziehen.

Schließlich führt der Autor vor, wie eine Diplomarbeit so angelegt werden kann, dass der weitere Forschungsprozess zur Promotion bereits mitgedacht ist. Für die Entwicklung solcher langen Linien werben wir bei ambitionierten Studentinnen und Studenten sehr. Interessierte finden hier ein anregendes Beispiel. Ich freue mich schon heute auf das, was von diesem Autor auch in Zukunft veröffentlicht werden wird.

Prof. Dr. Klaus Wolf, Januar 2011